

dtv

Sie ist ein Morgenmuffel, Kochen ist nicht ihre Stärke, und auch sonst entspricht sie durchaus nicht dem Ideal einer Pfarrfrau. Sie wollte auch alles andere werden, nur das nicht. Doch dann lernte sie den Theologiestudenten Manfred Müller kennen – und lieben. »Das mecht vielleicht ein armes Aas sein, das wo dir einmal heiraten tut«, mußte sich die junge Amei-Angelika einst von der polnischen Köchin in ihrem Elternhaus sagen lassen, und sie gab ihr recht. Selbst den Einwohnern des »idyllischen Dörfchens«, in das Vikar Müller als Pfarrverweser versetzt wird, bleiben die Schwächen der »Frau Pfarrer« nicht lange verborgen. Kein Wunder, daß es zu manchen Spannungen kommt ...

Amei-Angelika Müller wurde am 6. Februar 1930 als Tochter eines Pfarrers in Neutomischel bei Posen geboren; im Januar 1945 Flucht in den Westen; 1950 Abitur und anschließendes Jurastudium. Sie starb am 6. Mai 2007 in der Nähe von Stuttgart.

Amei-Angelika Müller

Pfarrers Kinder,
Müllers Vieh

Memoiren einer
unvollkommenen Pfarrfrau

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Amei-Angelika Müller
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Ich und du, Müllers Kuh (20116)
Ach Gott, wenn das die Tante wüßte (20186)
Und nach der Andacht Mohrenküsse (dtv großdruck 25096)
Sieben auf einen Streich (dtv großdruck 25143)

Ungekürzte Ausgabe
November 1988
15. Auflage August 2007
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
www.dtv.de
© 1999 Verlag Ernst Kaufmann GmbH, Lahr
Erstveröffentlichung: Heilbronn 1978
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: ›Aprilwäsche‹ von Magdolna Bán
(Union Druckerei und Verlagsanstalt, Frankfurt am Main)
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-25011-5

Inhalt

Der Wanderweg Nummer 3 und die Weisheit des Oberkirchenrats	9
Jungfräuliche Nöte und Hochzeits- anstrengungen	20
Flitterwochen mit Kühen	36
Umzüge in allen Preislagen und schwäbische Maultaschen	48
Kirchengemeinderäte – und wie man sie bewirtet	66
Predigtängste und Seelenstündchen	79
Frostbeulen und Ewigkeitsreis	98
Hundert Flaschen Birnenmost und Kleinkrieg mit Hühnern	116
Rattenbekämpfung und eine neurotische Tür .	134
Wüschelrutengänger und Holzarbeiter	154
Eisgang im Pfarrhaus und das Bad am Montag morgen	165
Krippenspiele – mit und ohne Brille	176
Haustöchter und Pfarrmägde	189
Großmutter's Raupe und Genevevas Haar . . .	212
Ein Splitter im Finger und adventliche Gesänge	231
Leichenchor und Leichenschmaus	246
Selbstgemachte Nudeln und stumme Sänger .	265
Konfirmation mit Magendrücken	283

Eine Nachtwanderung und der Brautmarsch aus Lohengrin	303
Abendmahlsknicks und Brotwunder	314
Karfreitagsschmerzen und Osterspezialitäten .	328
Der Frauenheld und der verzauberte Prinz . .	339
Zeit für Bekehrung	353
Ein polnisches Wunder und schmelzende Eisheilige	370
Dorfidylle mit Hexe	384
Ein grüner Bernhardiner und eine Radikalkur	394
Pfarrkränze und Flötentöne, Strohsterne und Schmetterlingshöschen	403
Pfarrers Kinder und Müllers Küh	421
Epilog	440

Bearbeitung der schwäbischen Dialektstellen:
Doris Leibinger

»Man ist ja von Natur kein Engel,
Vielmehr ein Welt- und Menschenkind,
Und ringsumher ist ein Gedrängel
Von solchen, die dasselbe sind ...«

Wilhelm Busch

Als Kind gehörte mir ein Kanarienvogel. Ich pflegte ihn mit Sorgfalt, holte täglich frisches Wasser und fütterte ihn mit Salat und Körnern. Eines Morgens aber lag er tot im Käfig. Ich konnte es nicht begreifen. Mein Schmerz war groß. Ich wickelte den Vogel in Seidenpapier, legte ihn in eine Schachtel und bedeckte ihn mit Blumen.

Um meinen Schmerz zu lindern, beschloß die Familie, ein feierliches Begräbnis zu halten. Ich trug die Schachtel voran, Eltern und Geschwister folgten. Wir zogen durch den Garten und begruben den Vogel unter einem Jasmingebüsch. Zum Schluß sprach mein Vater einen Vers aus unserem Bilderbuch:

*»Hier in dieser kleinen Schachtel
liegt begraben eine Wachtel.
Ach, sie war ein schönes Tier,
Heinerich, der schenkt sie mir.
Ach, die kleine Pickdewick!
Ach, sie kehrt nie mehr zurück!«*

Es war ein herzbewegendes Begräbnis, ich weinte sehr. Von da an hieß ich »Pickdewick«.

Der Wanderweg Nummer 3 und die Weisheit des Oberkirchenrats

»Dieses Dorf gibt es nicht!« erklärte mein Vater, legte die Lupe nieder und verlangte nach einer Tasse Kaffee.

»Wenn Manfred dort Pfarrer werden soll, muß es ein solches Dorf geben«, bemerkte meine Mutter mit zwingender Logik. Wir saßen über den großen Eßzimmertisch gebeugt und studierten Landkarten.

»Was gebt ihr mir, wenn ich es finde?« fragte die kleine Gitti. Ohne Belohnung bereitete ihr Arbeit wenig Freude, aber für einen verlockenden Preis verrichtete sie auch die niedersten Dienste, ohne zu murren. Wenn es irgend etwas im Hause zu finden galt, und wir schon alle Hoffnung verloren hatten, setzten wir eine Belohnung aus, und sofort trat Gitti, meine jüngste Schwester, in Aktion. Sie kannte alle Schlupfwinkel. Ihre Augen waren geschärft vom Spicken durch Schlüssellöcher, ihre Ohren hörten alles, was sie nicht hören sollten, und klein wie sie war, kroch sie unter Betten und Schränke und brachte bald das Gesuchte zum Vorschein.

»Ich fahre dich einmal mit dem Roller um die Kirche«, sagte Manfred.

»Dreimal«, sagte sie. Er feilschte nicht lange und gab nach, er kannte seine Schwägerin.

Was hatte ihn dieses Mädchen schon geärgert! Kam er während der Verlobungszeit zu uns auf Besuch und sanken wir uns in meinem Zimmer in die Arme, so sorgte Gitti dafür, daß wir nicht zu lange und zu innig in dieser Umarmung verblieben. Angestiftet von den fürsorglichen Eltern riß sie die Türe auf, um zu fragen, wann wir denn endlich mit ihr zu spielen gedächten. Oder sie versteckte sich schon vorher im Zimmer und brachte mit einem lauten »Buh!« unsere Verzückung zu einem jähen Ende.

»Scher dich raus!« schrie ich.

»Sei ein braves Kind!« sagte Manfred. Sie verschwand gekränkt, aber nur für kurze Zeit; dann erschien sie wieder in alter Frische. Schließlich gingen wir zur Bestechung über und stopften ihr Kekse in alle Taschen. Wir hofften, ihr damit den Weg zur Besserung zu erleichtern. Aber sie blieb ihrem Wesen treu. Manchmal ließ sie uns in Ruhe, meistens nicht. Wir konnten nie sicher sein. An den Besuchstagen schwelgte Gitti in Süßigkeiten und klagte abends über Bauchschmerzen. Als ich sie einmal im Garten erwischte, wie sie an ihre kleinen Freundinnen Schokolade verteilte, die nicht von uns stammte, mußten wir voller Trauer bemerken, daß sie schwach genug war, sich auch von anderer Seite bestechen zu lassen. Daraufhin stellten wir die Zahlung ein.

»Ich hab' es!« schrie sie jetzt und preßte den Daumen auf eine Wanderkarte. Wir beugten uns vor und betrachteten den schmutzigen Finger.

»Du solltest dir ab und zu die Nägel putzen!« sagte mein Vater. Verärgert zog sie die Hand zurück.

In einer großen grünen Fläche sahen wir einen kleinen Kreis, daneben ein Kreuz und darüber stand: »Weiden«.

»Das Kreuz ist eine sehenswerte Kirche und der Weg dorthin der Wanderweg Nr. 3«, rief die Kleine triumphierend, »ich hab' schon nachgesehen!«

Eine größere Straße war in der Wanderkarte nicht eingezeichnet, aber Pfeile am Rand zeigten an, von welcher Richtung man in das Gebiet eindringen konnte.

»Ihr werdet zu Fuß dorthin gehen müssen«, bemerkte mein Bruder Michael, »aber vielleicht schafft ihr's auch ein Stückchen mit dem Roller.«

»Es könnte eine Holzfällersiedlung sein oder ein altes Kloster. Jedenfalls bekommt nicht jeder Pfarrer eine sehenswerte Kirche. Ich denke, das wird euch über vieles hinweghelfen.« Meine Mutter strich mir tröstend über den Kopf.

»Vielleicht wohnt ihr in einer Blockhütte, dann besuch' ich euch in den Ferien«, versprach Gitti. Ich hoffte inständig, daß das Pfarrhaus keine Blockhütte wäre.

»Morgen fahren wir hin und schauen uns alles an«, sagte Manfred.

Mutti eilte hinaus, um Proviant einzukaufen, falls wir uns im Walde verlaufen würden. Michael holte seinen Kompaß. In der Nacht schlief ich schlecht.

Wir brachen früh auf. Man reichte uns einen prall gefüllten Rucksack und eine warme Decke, falls wir im Walde nächtigen müßten. Die Familie war vollständig versammelt. Sie drückten uns die Hände, klopfen uns ermunternd auf die Schultern, riefen »Kopf hoch!« und »Man darf den Mut nicht verlieren!« und »Kommt gut wieder!« Gitti heulte laut. Dann fuhren wir davon.

Die große Bundesstraße lag weit hinter uns. Seit einer Stunde holperte der Roller über Feldwege, durch Wiesen und Wälder, vorbei an schmucken Dörfern mit stattlichen Kirchen. Es war Frühling. Die Bäume blühten, und ein laues Lüftchen wehte. Mit jedem Kilometer wuchs meine Sorge. Bald würden wir am Ende der Welt angelangt sein. Wo blieben das Dörfchen und die sehenswerte Kirche? Der Wanderweg Nr. 3 wies tiefe Löcher auf. Wanderer schienen ihn ängstlich zu meiden. Wir sahen einen verfallenen Bauernhof zur Rechten, einen Teich zur Linken und vor uns ein Schild: »Weiden 3 km«. Aus den Feldern stieg ein Kirchturm empor, dann ein bemoostes Kirchendach. Da stand sie, die sehenswerte, aber ach so kleine Kirche auf

einem Hügel, und ihr zu Füßen breitete sich das Dorf aus. Wir fuhren die Hauptstraße hinunter. Kleine Bauernhäuser, bunte Gärten, Misthaufen vor den Ställen. Hühner stoben gackernd auseinander, Hunde bellten, Milchkannen schepperten, es dämmerte bereits. Am Fuße des Hügels hielten wir an und schielten hinauf zur Kirche. Ich fühlte kein Bedürfnis, sie zu besichtigen.

»Wullet d'r se agucke?« schrie ein Mann von der anderen Straßenseite herüber. Er stand vor seiner Stalltüre und gabelte Mist auf den Haufen. »Die isch zua. Do miasset d'r der Schlüssel em Pfarrhaus hole.«

»Wo ist das Pfarrhaus?« Wir fragten es beide. Mochte die Kirche auch noch so sehenswert sein, uns lag das Pfarrhaus am Herzen, denn schließlich sollten wir darin wohnen.

Der Bauer stellte seine Arbeit ein und kam zu uns herüber. »Sen er verwandt mit 's Herr Pfarrers?« fragte er vertraulich und hüllte uns in eine warme Mistwolke.

»Noi? No sen d'r von der Missio? Au net? Was wullet er no?«

»Wir wollen nur einen Besuch machen«, sagte Manfred vorsichtig. »Können Sie uns das Pfarrhaus zeigen?«

Er war enttäuscht. Kein Schwätzchen, keine Neuigkeit!

»Do isch's«, knurrte er und zeigte mit der Gabel

nach rechts. Wir folgten den schmutzigen Zinken mit den Augen und sahen einen verwilderten Garten und darin ein imposantes Gebäude. Ich hatte es vorher für das Rathaus gehalten mit den vielen hohen Fenstern und der gewichtigen Eingangstür. Von einer Blockhütte konnte keine Rede sein. Git-tis Ferienbesuch würde uns erspart bleiben.

»Kommet er weit her?« Er ließ nicht locker. Nein, nicht weit. Wir würden gleich wieder zurückfahren.

»'s Herr Pfarrers hent heit au koi Zeit, die hent Missionsabend. Ond morgge isch Sondich, do muaß d'r Herr Pfarrer schaffa. Nex für oguet.« Er zog sich zum Stall zurück, um uns von dort zu beobachten.

Wir kletterten steifbeinig vom Motorroller, stiegen vier ausgetretene Steinstufen hinauf und klingelten an der Haustür.

»Ihr miasset lang leite, sonscht heret ses net!« Der kontaktfreudige Bauer schien sich gut auszukennen im Pfarrhaus.

Es rührte sich nichts. Dafür setzte sich unser Plagegeist in Bewegung. »Han i's net g'sagt? So miasset d'r leite!« Er drückte seinen Daumen auf den Klingelknopf und ließ ihn dort, bis oben hastig ein Fenster geöffnet wurde.

»Ja, was ist denn?« rief eine Frau herunter.

»'n Obed, Frau Pfarrer! Do will ebber zu Eh-ne!«

Sie warf einen Blick auf uns beide, den Rucksack und den Roller. »Wir hatten Sie nicht so früh erwartet«, sagte sie dann.

»Noi, dia send net von der Missio. Se wellet en Bsuech mache.« Er ließ uns nicht zu Worte kommen, aber Manfred schob ihn zur Seite.

»Wir möchten gerne das Pfarrhaus anschauen, wenn wir dürfen. Nur ganz kurz.« Das Fenster wurde zugeschlagen, nach geraumer Zeit öffnete sich die Tür.

Der Bauer zog sich zum gegenüberliegenden Haus zurück. Dort lehnte eine alte Frau am Zaun. »Baß uff, Marie, dia wellet ebbes verkaufe. Am Samschdichobed!«

Wir gingen ins Haus.

»Heute abend ist Missionsstunde«, sagte die Pfarrfrau. Sie sah abgehetzt und müde aus. »Viel Zeit haben wir nicht, aber wenn Sie sich das Haus ansehen wollen, bitte.«

Ein unangenehmer Geruch empfing uns. Ich schnupperte. Der Ablauf im Klo schien verstopft zu sein. Vielleicht saß mir aber auch der Misthauch von draußen noch in der Nase. Wir betraten eine weite Diele. Der Boden war mit grauen Steinplatten belegt. Von den Wänden bröckelte der Verputz, große schwarze Flecken zeigten sich.

»Das ist der Salpeter«, erklärte die Pfarrfrau, »so oft man ihn auch übermalt, er kommt immer wieder. Und hier«, sie öffnete eine der vielen Türen,

»hier ist die Waschküche mit dem Backofen. Man kann zehn Brote auf einmal darin backen.«

Ich starrte in das rußige Loch und schüttelte mich. »Gibt es hier keinen Bäcker?«

»Natürlich kann man Brot kaufen«, sagte sie, »aber die Gemeinde sieht es gern, wenn ihre Pfarrfrau selber backt.« Ich sah mich schon bis über beide Ellenbogen im Brotteig stecken. Oft würde diese Arbeit nicht anfallen, denn zehn Brotlaibe sollten für ein paar Wochen reichen.

»Schauen Sie sich weiter um. Hier ist der Gemeinderaum. Hier das untere Klo.« Sie machte die Türe nur einen kleinen Spalt auf, aber wir rochen genug. Es war ein Trocken- oder Plumpsklo. Eines ohne Wasserspülung mit direkter Rohrleitung zur Grube. »Bei Tiefdruck riecht es besonders unangenehm«, sagte die Pfarrfrau, »heuten haben wir Hochdruck, da merkt man fast nichts.« Wenn das »fast nichts« war, dann würden wir bei Tiefdruck mit Gasmasken herumlaufen müssen.

Die Dame war in Eile. Sie drängte uns die Treppe hinauf in die Pfarrwohnung. Auch hier empfing uns eine große Diele, diesmal aber mit Parkett belegt. Es war schwarz und knarrte bei jedem Schritt. Türe auf, Türe zu – Wohnzimmer, Arbeitszimmer, Kinderzimmer, Schlafzimmer. Besonders abstoßend wirkten die Öfen. Massig und schwarz, reich verziert und gekrönt von Zinnen und Spitzen beherrschten sie die Räume wie mittelalterliche

Wachttürme. »Wir heizen nur zwei Zimmer«, sagte die Pfarrfrau, »diese Öfen verschlingen Unmengen von Kohlen. Aber Sie können Äpfel darin braten, wenn Sie das mögen, es wirkt so weihnachtlich. Ich stelle immer meine Bettflasche hinein.« Mit Hilfe ihrer Schürze öffnete sie ein Türchen. Wir sahen die Bettflasche, wie sie leise vor sich hindampfte.

Ich bat, mir noch das Badezimmer zu zeigen. Die Pfarrfrau schüttelte den Kopf. »Ein Badezimmer gibt es nicht. In der Küche am Ausguß kann man sich waschen und unten in der Waschküche baden. Das ist allerdings kein großes Vergnügen.«

Die Küche gab mir den Rest. Der Pfarrfrau auch. Jeden Augenblick konnte der Missionar anrücken, und Reis, Tomatensauce und Salat, das abendliche Festmahl, harrten der Vollendung. Sie hastete in der Küche hin und her, lief von der steinernen Spüle zum rußigen Herd und klapperte mit den Töpfen. Ich tat dasselbe mit den Zähnen.

»Wenn Sie noch etwas sehen wollen, Keller oder Speicher, kann mein Mann Sie führen. Ich muß das Essen machen, die Kinder ins Bett bringen, den Tisch decken . . .«

Nein, wir wollten nichts mehr sehen und verabschiedeten uns eilig.

Auf der Treppe trafen wir den Pfarrherren. Klein, schwarz gewandet, allzeit im Dienst.

»Lieber Amtsbruder«, sagte er und schüttelte

Manfred die Hand, »Sie wissen hoffentlich, was auf Sie zukommt! Das Haus ist kalt, aber man kann sich warm anziehen. Die Gemeinde ist schwierig, dennoch gibt es Lichtblicke. Sie haben sich doch nicht etwa freiwillig auf diese Stelle beworben? Na, ich wünsche Ihnen jedenfalls Gottes Segen und viel Kraft für den Dienst hier!«

»Jetzt machen Sie, was ich Ihnen sage, und dann nehmen Sie es ganz aus Gottes Hand!« Dieser tröstende Spruch ist von einem Oberkirchenrat überliefert. Er soll ihn zu einem widerspenstigen Pfarrer gesagt haben, der sich geweigert hatte, eine Pfarrstelle anzutreten, die schon zwei Jahre lang vakant war, weil kein Mensch sie haben wollte. Bei uns verhielt es sich anders. Der Vikar Müller durfte sich noch nicht bewerben. Er wurde versetzt, und er mußte dafür sogar dankbar sein, denn als Pfarrverweser in Weiden durfte er heiraten.

Die Tür klappte hinter uns zu. Wie warm und wohlriechend es draußen war! Und da stand noch immer der neugierige Bauer.

»Hen er ebbes verkauft?« fragte er. Wir bestiegen den Roller.

»Ich bin der zukünftige Pfarrverweser«, sagte Manfred und ließ den Motor an.

»Noi, des isch doch . . . Marie, des isch a Pfarrer. Hetscht des denkt?« Wir bogen um die Ecke. »Nex für oguet!« schrie er uns nach.

Der Wanderweg Nr. 3 nahm uns wieder auf.
Der Motor brummte und heulte, ich auch.

»Gott bewahre dieses Haus
Vor Feuersgefahr und ander Graus!
Vor Stürmen und vor Wassersnot!
Mit einem Wort: Laß stehn, wie's stoht!«

Dieser Vers war über der Pfarrhaustür eingemeißelt. Er klang mir wie eitel Hohn und Spott. Ich war nicht der Meinung, daß dieses Haus stehenbleiben sollte, wie es stand. Wie segensreich wäre ein reinigendes Feuer gewesen, das Trockenklo, Backofen und Salpeter den Garaus gemacht hätte. Wie erfrischend ein Sturm in dem übelriechenden Gemäuer. Dagegen war die Wassersnot offenbar schon eingetreten, schmückten doch nur zwei Wasserhähne das große Haus.

Möbeleinkäufe und Hochzeitsvorbereitungen halfen uns, das Dorf in den Wiesen für ein Weilchen zu vergessen.

Jungfräuliche Nöte und Hochzeitsanstrengungen

Hektisches Treiben erfüllte das Haus. Oben im Speicher übte Stefan das Trompetensolo ›So leb denn wohl, es wär' so schön gewesen‹. Unten im Keller saß Gitti auf einer Kartoffelkiste und blies auf der Blockflöte ›Martha, Martha, du entschwandest‹. Erst nach heftigem Kampf hatten sich die beiden Musikanten in diese Räumlichkeiten zurückgezogen. Ihre Zimmer lagen nebeneinander.

»Ich kann meine Flöte nicht hören, wenn du so laut trompetest!« jammerte Gitti.

»Dein blödes Gepiepse bringt mich aus dem Takt!« schrie Stefan.

Dann hatten sie sich getrennt, und nun litten nur noch die anderen Hausbewohner unter ihren Festvorbereitungen. Beate malte Tischkarten, Christoph dichtete, Onkel Wilhelm wand Girlanden. Vati brütete über der Hochzeitspredigt, und Mutti wußte nicht, wo ihr der Kopf stand. All dies geschah zu meinen Ehren und sollte eine große Überraschung werden.

Einen Tag vor dem Fest erschien Tante Mathilde, um Kuchen zu backen. Tante Mathilde, auch Thildchen genannt, war früher Haushaltslehrerin in einem Stift für höhere Töchter gewesen. Sie